

— XI. —

Ueber das akademische Leben.

Es lassen sich über kein Verhältniß des menschlichen Lebens so ernsthafte Betrachtungen anstellen, zugleich aber auch so viele Hogarthische Gemälde aufstellen, als über das so genannte akademische Leben. Dieses betrifft erstlich die Lehrer, zweitens die Lernenden. Ich will hier von den letztern anfangen, und wie ich durch eigene oder durch Erfahrungen anderer dieses Leben kennen gelernt habe, einige Bemerkungen darüber mittheilen.

Im Jahr 1704 wurde auf das hiesige, Jena'sche und Leipziger Studentenleben eine Münze geschlagen, auf welcher das Charakteristische desselben folgendermaßen dargestellt ist. In der Beschreibung derselben nämlich heißt es: *) „Drey Studenten, der Leipziger in der Mitte

*) S. Wittenbergisches Wochenblatt. 6tes St. 1781. — Dieser Wochenschrift, als das einzige öffentliche litterarische Blatt auf unserer Universität, verdient bei dieser Gelegenheit eine besondere Erwähnung. Der erste Herausgeber derselben war der ältere (Joh. Dan.) Lilius, der im J. 1768 den ersten Band lieferte und diese Arbeit bis an seinen Tod fortsetzte. Einige Jahre verlegte dieses Werk der Univ. Buchdrucker Dürr. Weil aber die Zahl der Interessenten wegen der großen Vielfältigung dieser Schriften sich nach und nach sehr vermindert hatte, ward er endlich genöthigt, dasselbe auf seine eigene Kosten drucken zu lassen; daher ihm nach einiger Zeit höchsten Orts ein jährliche Pension von 50 Thlr. und bald darauf noch eine Zulage von 20 Thlr. bewilliget wurde, welche auch die folgenden Herausgeber erhielten. Im Jahr 1793 nahm er seinen Sohn zum Mitherausgeber an, der auch nach seinem Tode das Werk allein fortsetzte, welches nun seit diesem Jahre den Titel neues Wochenblatt führt. Von dem alten Wochenblatte sind überhaupt

mit entflammten Herzen in der Hand, der Wittenberger zur Rechten mit sticher Miene und dem Bierglase, doch das Buch unter dem Arme, und der Jenenser mit entblößtem Degen und einer großen Schmarre auf dem rechten Backen. Die Ueberschrift ist: *Trahit sua quemque voluptas.* Uebers dies ist auch außer dieser Münze das Sprichwort bekannt: „Wer von Leipzig kommt ohne Weib, von Wittenberg mit gesundem Leib, und von Jena ohne Schlagen, der hat von großem Glück zu sagen.“ Ich muß gestehen, daß ich, was das hiesige Studentenleben betrifft, sowohl die Wahrheit dieser Münze als auch dieses Sprichworts in der Geschichte des frühern Zustandes unserer Universität leider bewährt gefunden habe. Schon die vielen kleinen akademischen Schriften „de ebrietate“ welche in den damaligen Zeiten Professoren und Studenten auf unserer Universität herausgaben, sind traurige Belege, daß dieses Laster damals mehr als irgend eins, unter den hiesigen Studierenden müsse geherrscht haben. Auch der unten folgende Biberius *Lambmanns* überzeugt uns, daß das übermäßige Trinken unter den Studierenden auf unserer Universität Mode gewesen sey. Es wäre aber traurig, wenn wir in diesem Porträt unserer Vorfahren die jetzige Lebensart wiederfinden sollten. Denn man kann mit Wahrheit sagen, daß, so ähnlich vielleicht auch damals das Porträt gewesen ist, jetzt auch nicht die geringste Familienähnlichkeit mehr übrig ist. Und ich zweifle auch, ob die Leipziger und Jenaer Stu-

25 Bände, von dem neuen bereits 9 Bände erschienen. Seit dem Tode des jüngern (Salom. Constant.) *Titius*, 1801, hat endlich Hr. Prof. *Ebert* die Herausgabe dieses so nützlichen und für unsere Akademie so wichtigen Werks übernommen.

Denken das auf jener Münze gezeichnete Bild ihrer Vorfahren treuer aufbewahrt haben.

Der Saubmann vergleicht in einer Rede bei der Uebernahme des Rektorats den akademischen Rektor mit dem thebanischen Herkules, und die Beschwerden und Lasten desselben mit den riesenmäßigen Arbeiten, die dieser verrichtet hat. Es heißt in einer Stelle dieser Rede: Hier, glaube ich wahrhaftig, hat der berühmte Herkules von Theben mit weniger Beschwerden den Nymäischen Löwen erwürgt, als der Rektor das wilde Geschrei der herrenstümehenden Menge von Gläubigern bändigen kann. Denn wenn er glaubt, daß er mit diesen zu Ende ist, so kommen zwanzig andere, und belingen den Studenten, Johann Biberius geführt. Der erste ist ein Kaufmann, der zweite ein Schuster, der dritte Schneider, der vierte Weinhändler, der fünfte Kaffeeshenke, ja auch der Pferdeverleiher vor dem Thore, als wenn es mit denen in der Stadt nicht genug wäre, erscheint. Endlich auch die Wäscherin, und die, welche Studenten in der Noth Hundert von Hundert auf Pfänder leihet, der Barbier, der Buchhändler und Bücherverleiher, ja endlich auch eine, *nescio quae!* und selbst der Wirth des Hauses, der vor allen das erste Recht hatte, zu kommen; alle diese schreien: Ew. Magnificenz, Johann Biberius ist mir so viel schuldig, mir so viel, mir so viel, nein mir so viel, und noch mehr! — Sollte vielleicht dieses Gemälde, das Saubmann für seine Zeiten entwarf, wenn wir den Namen Biberius weglassen, mehr auf unsere jetzigen Zeiten passen, als der Student mit dem Bierglase auf jener Münze? Wir wollen es gestehen, ja, vielleicht! aber zugleich auch zu unserer Entschuldigung die Zeiten anklagen, die

fest viel theurer geworden sind, als sie damals waren. Unsere akademischen Vorfahren sind daher mehr zu tadeln, als wir, da sie selbst bey wohlfeilern Zeiten so viele Lasten von Schulden auf sich häuften. Wir sind zwar nicht zu rechtfertigen, doch gber zu entschuldigen.

Es giebt kein Verhältniß des menschlichen Lebens, wo man, daß ich so sage, dichterischer lebt, als in den Studentenjahren. Man glaubt hier nicht auf der Erde, sondern wie im Himmel zu leben. Denn die Gegenwart wird uns leicht, da uns keine politischen Verhältnisse drücken. Der Student nennt sich daher einen freyen unabhängigen Bürger. Die Vergangenheit streuet angenehme Blumen der Erinnerung, auf unsern Pfad. Die Zukunft, zu welcher unser jugendliches Herz hineinbietet frohe Bilder dar, auf welchen die Sehnsucht gemalt ist. Und über alles dieses streuet noch der Mai der Liebe, der gerade in diesen Jahren erwacht, seine verschönernden Blüthen aus. Wer sollte also als Student nicht froh und glücklich leben, und nicht am Ende der akademischen Laufbahn sagen: „Auch ich war in Arafadien.“

Über auch als warnender Genius möchte ich bei dem Anfange dieser Laufbahn einem jeden Jünglinge zur Seite stehen und ihm mit der rührendsten Stimme des Herzens zurufen, das ja nicht verloren gehen zu lassen, was so oft in diesen Jahren verloren gehet, nämlich die Unschuld und Reinheit des Herzens. Es giebt in der Moralität wie in der Kunst etwas, was sich nicht durch Begriffe deutlich machen und in Worte fassen läßt, etwas, was die Kunst zur Kunst erhebt und unsern Handlungen eine so schöne moralische Außenseite mittheilt; ich meine diese Unschuld. Wie oft ge-

ben wir sie um ein Nichts weg. Die meisten verschwenden sie, weil sie es zum guten Tone rechnen, Lüderlich oder, in der gemilderten Sprache, lustig zu leben. Viele verlieren sie, weil sie verführt werden; und einige wenige durch die Unschuld selbst. Ich weiß nicht, ob ich mich hier durch dieses wenige meinen jüngern akademischen Freunden, zu denen ich hier besonders spreche, verständlich gemacht habe. Doch diese Unschuld ist ein zu allgemeines Geschenk der Natur, als daß nicht jeder, der sie noch besitzt, wissen sollte, was ich meine; und der, der sie verloren hat, nicht ebenfalls fühlen sollte, wie viel und was er verloren hat. Die Liebe ist leider gewöhnlich die Klippe, woran diese Unschuld scheitert!

In Rücksicht des wissenschaftlichen Verhältnisses halte ich diejenigen für die beklagenswürdigsten, welche am Ende der akademischen Laufbahn Repetitionen ohne Repetition anzustellen genöthiget sind, das heißt, welche sich, wie es in der akademischen Sprache heißt, einen Repetenten halten, ohne daß dieser, wie aus dem leeren Brunnen, aus dem baldigen Examinanden und seinem Ideen-Vorrathe etwas hervorholen kann. Dieses betrifft doch zum Glück bloß die zeringere oder geringste Anzahl der Studierenden. Es können diese aber füglich in drei Klassen getheilt werden. Einige, welche Materialien sammeln, ohne Geist. Andere, welche Geist einsammeln ohne Materialien. Und die dritten, — welche gar nicht studiren sollten, *consumere fruges nati*. Sind die erstern und letztern als Gelehrte zu bedauern, so sind es die mittlern nicht minder. Denn ohne Materialien (Kenntnisse) bestehet der Geist der Wissenschaften nicht. Und nur erst dann kann man diesen recht schätzen lernen,

wenn man die Wissenschaften auch als Buchstaben, oder von ihrer trocknen Seite hat kennen lernen.

Man halte diejenigen, welche gewöhnlich für gute Köpfe gehalten werden, und sich selbst gern als solche anzukündigen pflegen, ja nicht sogleich für solche. Denn oft nimmt die jugendliche Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit den Schein eines guten Kopfs an. Ich erwähne dieses darum, weil sich so viele von den Studirenden, wie ich aus Erfahrung weiß, verführen lassen, diese so genannten guten Köpfe auch in der Methode des Studirens nachzuahmen. „Sind diese durchs Examen gekommen“ so denken sie, „werden wir auch durchkommen.“ So folgert man gewöhnlich, und der Schlusssatz liegt in der Eigenliebe.

Das Leben der akademischen Lehrer oder Professoren, scheint mir am meisten dem Theaterleben ähnlich zu seyn. Wie der Akteur für den Abend, wo er auftritt, mit aller Anstrengung seiner Kräfte spielen muß: so darf auch der akademische Lehrer in keiner seiner Vorlesungen in der Spannung seiner Kräfte nachlassen. Denn wie von jenem Abend oft der ganze Ruf des Schauspielers abhängt, so hängt hier nicht weniger oft von einer einzigen Stunde das ganze akademische Glück oder der Beifall des Lehrers ab. Der akademische Ruf ist auch darinnen dem Rufe des Akteurs gleich, daß beyde sich oft nur nach dem Dialekte ihres Publikums bequemen dürfen, um ungetheilten Beifall zu erhalten. Denn schon oft hat der Akteur bloß darum keinen Beifall erhalten, weil er einen bessern Dialekt auf das Theater brachte, als die Provinzialausssprache des Publikums war. Uebrigens stehen dem Akteur viele Mittel zu Gebote, den Beifall des Publikums zu ärndten. Wie

man sagt, dürfen Utricen oft nur eine schöne Figur haben. Die Mittel aber, welche jenem zu Gebote stehen, stehen größtentheils dem akademischen Lehrer auch zu Gebote. Prof. H. kündigte z. B. seine Vorlesungen auf folgende Art an: „Ich werde in meinen Vorlesungen über Botanik gegen tausend ausländische Pflanzen vorzeigen,“ oder „ich werde bey dieser Zergliederung des menschlichen Körpers besonders die vielen neuen Entdeckungen zeigen, die ich in der Anatomie gemacht habe“. Alles dieses sind aber schreiende Hülfsmittel.

Ich habe mich oft bei der Bearbeitung dieser Annalen gewundert, wenn ich in der Geschichte fand, daß dieser oder jener Lehrer, der in unsern Zeiten ganz vergessen ist, und den man kaum den Namen nach mehr kennt, zu seiner Zeit den größten akademischen Ruf hatte, und für den weltberühmtesten Mann gehalten wurde. Es ist aber ein Unterschied unter den Lehrern oder Professoren. Einige arbeiten, um, so lange sie leben, genannt und bekannt zu seyn; bekümmern sich aber um den Nachruhm wenig. Andere arbeiten mehr für die Nachwelt. Und von diesen gilt, was man im Sprichwort sagt: „Ein Prophet gilt wenig in seinem Vaterlande“. Der Staat, wenn er das beste der Universitäten befördern will, muß diesen und jenen auf Universitäten Platz lassen, oder Stellen gönnen. Es heißt hier „leben und leben lassen“. Denn wie unter den Bienen einige sind, welche ausfliegen und Honig zutragen, andere, welche zu Hause bleiben und den Honig in Zellen ansetzen: so müssen auch unter den Lehrern einige seyn, welche mehr für die Vorlesungen, andere, welche mehr für die Welt arbeiten.

Die akademischen Lehrer leben übrigens, wie die

ehemaligen freien Bürger der Schweiz. Ein jeder hat ein kleines Stück Feld, das er bearbeitet, und von dem er im Schweiße seines Angesichts sein Brod ißt. Uebrigens hat er freie Aussicht auf hohe Berge, tiefe Thäler und weite Ebenen.

b. Herausgeber.

Annalen

der

Universität zu Wittenberg.

Von

Johann Christian August Grohmann.

Dritter und letzter Theil.

Meissen, 1802.

Bei Carl Friedrich Wilhelm Erbstein.

Grohmann, Johann Christian August

Annalen der Universität zu Wittenberg

Meissen (1802)

H.lit.p. 159-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732768-7

Inhalt.

Erster Theil.

Erstes Kapitel. Geschichte der Stiftung, der Privilegien und Einkünfte der Universität, von 1502—1586 — — — S. I

Zweites Kapitel. Von den milden Stiftungen und der äußern und innern Einrichtung der Universität, von 1502—1586 — S. 59

Drittes Kapitel. Von dem religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität, von 1502—1586 S. 133

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel. Geschichte der Privilegien und Einkünfte der Universität, von 1586—1694 — S. I

Zweites Kapitel. Von den milden Stiftungen und der äußern und innern Einrichtung der Universität, von 1586—1694 — S. 66

Drittes Kapitel. Von dem religiösen, wissenschaftlichen, moralischen und politischen Zustande der Universität, von 1586—1694 — S. 120

Dritter Theil.

Erstes Kapitel. Geschichte der Privilegien und Einkünfte der Universität, von 1694—1733 — S. I

Zweites Kapitel. Von den milden Stiftungen und der äußern und innern Einrichtung der Universität, von 1694—1733 — S. 38

Drittes Kapitel. V. d. relig. wissenschaftl. moral. u. politischen Zustande der Universität, von 1694—1733 — — S. 56

I. Anhang. Ueber den gegenwärtigen wissenschaftlichen Zustand unserer Universität.

- I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Philosophie auf unserer Universität. Vom Herausgeber. — S. 107
- II. Ueber die Methode, nach welcher die Rechtswissenschaft gegenwärtig auf der hiesigen Universität gelehrt wird. V. D. Zacharia. — S. 125
- III. Ueber das Studium der Anatomie auf unserer Universität. V. Herausgeber. — S. 134
- IV. Ueber das klinische Institut. V. D. Kreysig. — S. 147
- V. Beschreibung der naturhistorischen, öconomischen, physischen und medicinischen Sammlungen des jetzigen Prof. der Physik u. Naturgeschichte. D. Langguth. S. 150
- VI. D. Georg Rudolph Böhm. — S. 175
- VII. Ueber D. Chladni's musikalische Erfindungen und Schriften. — S. 188
- VIII. Ueber den botanischen Garten des Universitäts-Mechanikus Schuhr. V. Herausgeber. — S. 193
- IX. Ueber die Errichtung der Professur der Oeconomie und Kameral-Wissenschaften. V. Prof. Assmann. S. 197
- X. Ueber den gegenwärtigen Zustand der akademischen Bibliothek. V. M. Leopold. — S. 200
- XI. Ueber das akademische Leben. V. Herausgeber. S. 253

II. Anhang. Auszüge aus den Rezensionen über die beyden ersten Theile dieser Annalen.

Erstes Kapitel. Von dem ersten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Zweites Kapitel. Von dem zweiten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Drittes Kapitel. Von dem dritten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Viertes Kapitel. Von dem vierten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Fünftes Kapitel. Von dem fünften Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Sechstes Kapitel. Von dem sechsten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Siebentes Kapitel. Von dem siebenten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Achtes Kapitel. Von dem achten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Neuntes Kapitel. Von dem neunten Theile der Annalen. Rezensionen von ...

Zehntes Kapitel. Von dem zehnten Theile der Annalen. Rezensionen von ...